Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Alwin Hanschmidt: Normalschule - Pestalozzi - Lancaster. Ein Vorschlag des Cloppenburger Schulrektors Gerhard August Rein zur Verbesserung der Landschullehrerausbildung (1816)

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

ALWIN HANSCHMIDT

Normalschule — Pestalozzi — Lancaster

Ein Vorschlag des Cloppenburger Schulrektors Gerhard August Rein zur Verbesserung der Landschullehrerausbildung (1816)

Eine Eingabe und ihr Verfasser

Am 8. Mai 1816 ließ die „Commission der Römisch-Katholisch-geistlichen Angelegenheiten" der herzoglichen Regierung zu Oldenburg dem Generaldechanten Bernard Heinrich Haskamp, der für die vordem münsterschen Ämter Vechta und Cloppenburg zuständig war, *die Abschrift eines von dem Rector Rein zu Cloppenburg eingereichten, die Beförderung eines besseren Schulunterrichts bezweckenden Vortrags* zugehen. Die Kommission bat den mit der Schulaufsicht betrauten Generaldechanten, ihr *über die Ausführung und Zweckmäßigkeit der von dem besagten Rein anerbotenen Unterweisung der minder unterrichteten Nebenschullehrer ein geprüftes Gutachten* zu erstatten. Über die von Rein am Ende seiner Eingabe geäußerte Bitte *um gnädigste Bewilligung einiger Reisegelder* für eine Fortbildungsreise zu Pestalozzi oder Lancaster hatte die Kommission bereits abschlägig entschieden; denn sie teilte Haskamp mit, daß sie die Ausführung dieses Wunsches *auf sich beruhen lassen muß*[1]).

Der Antragsteller war der Cloppenburger Jungenschullehrer und „Rector chori" der Pfarrkirche St. Andreas zu Krapendorf, Gerhard August Rein, kurz als Schulrektor bezeichnet. Er hatte seinen Dienst dort 1807 angetreten und ist am 5. September 1837 gestorben[2]). Geboren (getauft am 18. Oktober 1783) war Gerhardus Henricus Fridericus Augustus Rein als zweiter Sohn des Löninger Knabenschullehrers Johann Philipp Rein, der die dortige Stelle von 1764 bis 1787 innehatte und am 25. Januar 1793 gestorben ist[3]). Seine Mutter war dessen zweite Ehefrau Catharina Elisabeth Bertling. In seiner Eingabe an die Kommis-

[1]) Bistumsarchiv Münster, Offizialat Vechta VIII A 9. Dort auch die Eingabe Reins und die Stellungnahme Haskamps.

[2]) Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Bd. 4, Köln 1898, S. 273. – Rein war laut Totenbuch der Pfarrei St. Andreas Krapendorf bei seinem Tode 54 Jahre alt und verwitwet. Seine Ehefrau Catharina Maria Dunstrup, die laut Krapendorfer Taufbuch von 1810 bis 1827 zehn Kinder (alle waren Mädchen) geboren hat, war bereits am 8. Januar 1829 im Alter von 38 Jahren, 9 Monaten und 18 Tagen gestorben. Gemäß dieser Altersangabe müßte sie um den 20. März 1790 geboren sein. – Getraut worden sind *Gerhardus Augustus Rein ex Cloppenburg et Catharina Dunstrup* am 26. Mai 1809 in Leer (freundliche Auskunft des Bistumsarchivs Osnabrück).

[3]) Willoh (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 246 f. – Für die Übermittlung der Daten aus dem Taufbuch der Pfarrei St. Vitus Löningen danke ich Herrn Alfred Benken (Löningen). Gerhard August Reins Taufpaten waren der Kanoniker Henricus Bartels und Helena Gertrud Bertling, verheiratete Nölken.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Alwin Hanschmidt, Universität Osnabrück – Standort Vechta, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften, Postfach 1553, 49364 Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

sion vom 24. April 1816 schrieb Rein, seine pädagogischen Kenntnisse seien *das Resultat eines bis zum 18. Jahre meines Alters ununterbrochen fortgesetzten Studiums und meiner seitdem in einer 14jährigen Amtsführung gesammelten Erfahrungen*. Demnach hatte er im Jahre 1802 zu unterrichten begonnen. Aus der Verwendung des Begriffs „Studium" läßt sich nicht eindeutig entnehmen, ob er ein Gymnasium besucht hat[4]) oder ob er damit eine Lehre bei einem Schulmeister und den Besuch von Bernard Overbergs Normalschule in Münster meinte. Laut einer für die französische Verwaltung 1812 angefertigten Aufstellung hatte er in Krapendorf fünf Dienstjahre aufzuweisen und war *vorher Schullehrer in Leer* gewesen. Seine *Moralität* wurde 1812 als gut, seine Kenntnisse sogar als besonders gut bezeichnet. Besonders wurde hervorgehoben: *Gibt auch Unterricht im Französischen*[5]).

Gerhard August Rein bezeichnete seine Eingabe (Anlage 1) an die Kommission der Römisch-Katholischen Angelegenheiten als *wohl durchdachten Wunsch und Vorschlag zur Verbesserung der Schulen, vorzüglich der Nebenschulen in den Kreisen Cloppenburg und Vechta*. Er sei *ein Mann, der warm für Menschen- und Vaterlandswohl fühlt* und der *mit den Bedürfnissen und Gebrechen der niedern Volksschulen* vertraut sei.

Rückstand bei der „Volksbildung"

Nach Reins Auffassung standen *die Kreise Cloppenburg und Vechta in Ansehung der Schulverbesserung und Volksbildung vielen benachbarten Ländern, und selbst ihren Brüdern im Alt-Oldenburgischen* nach. Die Hauptursache dafür liege im Fehlen *einer Pflanzschule für künftige Lehrer*. Denn die katholischen Schullehrerkandidaten besuchten aus Vorurteilen das protestantische Schullehrerseminar zu Oldenburg, das 1793 gegründet worden war, nicht. Und da der Besuch der Normalschule in Münster den meisten zu kostspielig sei, *so kommen die hiesigen Schullehrer grossen Theils ganz roh und ungebildet ins Amt*.

Die unzureichende Ausbildung der Lehrer mache *die bessere geistige und sittliche Ausbildung der niedern Stände in den Schulen* unmöglich, sie sei das *grosse Hinderniß einer allgemeinen Volksveredlung. ... Kein Wunder also, wenn der grosse Haufe der Menschen noch immer im Finstern tappt!!!*, beklagte Rein die Folge dieses Mangels. Es tue sich eine Kluft auf zwischen vorgeschriebenen Lehrgegenständen, wie die in den Kreisen Cloppenburg und Vechta auch unter

---

[4]) Das Gymnasium in Meppen und das Gymnasium Carolinum in Osnabrück hat er nicht besucht (freundliche Auskunft der Schulleitungen); die Schülerlisten des Vechtaer Gymnasiums sind aus der in Frage kommenden Zeit (1790er Jahre) nicht überliefert, ebensowenig diejenigen des Gymnasium Paulinum in Münster. Die Frage, ob und wo gegebenenfalls Rein ein Gymnasium besucht hat, bleibt also offen.

[5]) *Personale der Schullehrer in den Ämtern Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen* (1812) (Archiv des Gymnasium Antonianum Vechta B 59). – Reins Französischkenntnisse machen den Besuch eines Gymnasiums wahrscheinlich.

Landesbibliothek Oldenburg

der oldenburgischen Landesherrschaft fortgeltende münstersche Schulverordnung von 1801 sie vorsehe, und den in den Schulen tatsächlich vermittelten Fertigkeiten. Das liege daran, daß dem Schulunterricht *die rechte Art* und das hinreichende Maß fehlten. *Woher käme es denn sonst, daß so viele Menschen aus den niedrigsten Volksklassen kaum ihren Namen schreiben, nicht richtig lesen, viel weniger die leichtesten Aufgaben in Gedanken berechnen können?*

Mängel bei Religion, Vaterlandsliebe und deutscher Sprache

Über die Religion und andere wichtige Angelegenheiten des Menschen gebe es *unter dem gemeinen Volke noch so viele falsche, irrige und verkehrte Begriffe*, weil der Religionsunterricht *blos in dem gedankenlosen Auswendiglernen und Hersagen des Katechismus* bestehe. *Man lehrt die Kinder nicht nach der unschätzbaren Anweisung Jesu, Gott richtig erkennen, und im Geiste und in der Wahrheit verehren*, bemängelte Rein. Sollte diese Zustandsbeschreibung stimmen, dann wären Overbergs Anweisungen und Bemühungen, sich methodisch vor allem des Erzählens, Fragens und Erklärens zu bedienen und im Religionsunterricht stetig und nachhaltig die Biblische Geschichte des Alten und des Neuen Testamentes zu vermitteln und so — modern gesprochen — eine „narrative Theologie" zur Geltung zu bringen, weitgehend folgenlos geblieben.

Neben mangelnder Hinlenkung der Kinder auf *die grosse herrliche Natur* beklagte Rein besonders, daß die Schuljugend nicht *mit wahrer ächter Vaterlandsliebe* entflammt werde, und fragte, ob man sie – *wie einst die Jugend zu Sparta – den Tod fürs Vaterland als süß, als ehrenvoll betrachten* lehre. Rein zitierte hier den berühmten und wegen seines vielfältigen Mißbrauchs zugleich berüchtigten Vers *Dulce et decorum est pro patria mori* aus der dritten Ode des römischen Dichters Horaz (65–8 v. Chr.), der in Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803) Übersetzung *Süß und ehrenvoll ist es, sterben fürs Vaterland* (in dessen Ode „Das neue Jahrhundert", 1760) eine weite Verbreitung gefunden hat. Den zeitgeschichtlichen Hintergrund für solchen von Rein anscheinend geschätzten und gewünschten todesbereiten Patriotismus bildete der erst kurz zuvor geführte Befreiungskrieg gegen Napoleon (1813–1815).

Dem damals entstehenden, stark antifranzösisch geprägten deutschen Nationalgefühl galt die deutsche Sprache als hoher Wert. Diese Zeitstimmung findet sich ebenfalls bei Rein, wenn er bedauernd feststellte: *Man unterrichtet die deutsche Jugend in unseren deutschen Volksschulen durchaus nicht in der deutschen Sprache, und sie lernet beinahe gar nicht, sich in schriftlichen Aufsätzen auszudrükken.* Mit dieser Hervorhebung der „deutschen" Sprache meinte Rein höchstwahrscheinlich die Durchsetzung des Hochdeutschen als Unterrichtssprache in den ländlichen Schulen. Denn daß das Plattdeutsche als die damals im ländlichen Nordwestdeutschland noch vorherrschende Umgangssprache zumindest in den Nebenschulen der Bauerschaften auch weitgehend Unterrichtssprache gewesen sein dürfte, somit das Hochdeutsche nicht nur von den Kindern, sondern auch von den aus der Landbevölkerung stammenden Nebenschullehrern

Landesbibliothek Oldenburg

erst wie eine Fremdsprache gelernt werden mußte, dürfte außer Zweifel stehen[6]). Waren die Menschen bis dahin in der Regel nur am Sonntag in der Kirche, oder wenn sie es mit Behörden zu tun hatten, dem Hochdeutschen begegnet, während ihre alltägliche Lebenswelt vom Plattdeutschen bestimmt war, so wurde die Schule spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts zur entscheidenden Institution für die Durchsetzung des Hochdeutschen als verbindliche Nationalsprache auch im ländlichen Raum. Daß damit die starke Zurückdrängung des Plattdeutschen einsetzte, die bis heute gebietsweise dessen völliges Verschwinden als Umgangssprache nach sich gezogen hat, ist bekannt.

Reins Vorschlag zu verbesserter Lehrerausbildung

Der Schulunterricht müsse *practisch seyn, in Absicht der Materie und in Absicht der Form*, schrieb Rein. Der angesichts der geschilderten Unzulänglichkeiten nach seiner Auffassung *in Absicht des Materiellen* mangelhafte Jugendunterricht sei dies *noch ungleich mehr in Absicht der Form*. Um dem abzuhelfen, bot er sich als *Kinderfreund und Freund des Guten* an, *alle meine Kräfte anzuwenden, um meinen schwächeren Amtsbrüdern, besonders jenen auf den Dörfern, so nützlich zu werden, als es mir nur immer möglich ist*. Da viele der Dorfschullehrer sowohl Anlage als auch Willen zum Erwerb von Kenntnissen hätten, schlug Rein vor, sie amtlich anzuweisen:

1. des Sommers (während welcher Zeit auf den Dörfern keine Schule gehalten wird) eine Zeitlang die Hauptschule irgend eines geschickten Lehrers ... zu besuchen, um darin practisch als Lehrling zu lernen, und als Gesell zu arbeiten;

2. sich in der Theorie des Schulwesens bei einem Normallehrer zu vervollkommnen.

Für diese Normallehrer-Funktion bot Rein sich selber an. Er hielt sich aufgrund seines „Studiums" und seiner 14jährigen Lehrertätigkeit für diese theoretische Arbeit für qualifiziert und wollte die vom Generaldechanten dazu anzuweisenden Lehrer im Ferienmonat Oktober *unentgeltlich* hauptsächlich *Methode* lehren. Vor Aufnahme dieser Tätigkeit aber wünschte er, *einen von den beiden größten Pädagogen unsers Zeitalters, entweder den Deutschen Pestalozzi oder den Englischen Lancaster zu hören, um anschaulich in die Sokratische Lehrart des Erstern, oder in die Practische Methode des Letztern eindringen zu können.* Rein beantragte daher für den bevorstehenden Sommer eine Beurlaubung von seinem Schuldienst und ein Reisestipendium, da er selbst die Kosten einer solchen Fortbildungsreise nicht bestreiten könne. Wie bereits erwähnt, wurde dies von der Kommission abgelehnt.

---

6) So war beispielsweise in dem Entwurf der Ausbildungsordnung des Oldenburger Lehrerseminars von 1806 die Rede davon, daß die Seminaristen bestimmten Lektionen im Gymnasium *wegen mangelhafter Kenntnis der hochdeutschen Sprache nicht mit Nutzen folgen können* (zit. nach Karl Steinhoff, Das Seminar in Oldenburg, in: Geschichte der Oldenburgischen Lehrerbildung, Bd. 1: Karl Steinhoff/Wilhelm Purnhagen, Die evangelischen Seminare, Oldenburg 1979, S. 10–194, hier S. 49).

Landesbibliothek Oldenburg

Wiederaufnahme der unterbliebenen Lehrerprüfungen

Mit seinem Vorschlag, durch eine Kombination von praktischer Schulmeisterlehre und theoretisch-methodischer Unterweisung durch einen Normallehrer die Qualifikation vor allem der Nebenschullehrer in den Kreisen Cloppenburg und Vechta zu verbessern und zu sichern, reagierte Rein auch auf die Tatsache, daß seit acht Jahren keine turnusmäßige Prüfung sämtlicher Lehrer, wie sie die Schulverordnung von 1801 alle drei Jahre vorsah, stattgefunden hatte. 1804 und 1808 waren diese Prüfungen abgehalten worden[7]), danach nicht mehr – eine Folge der politischen Umwälzungen der Jahre 1810 bis 1815 (1810/11–1813 Franzosenherrschaft in Oldenburg; 1814/15 politische Neuordnung durch den Wiener Kongreß). Wie zur münsterschen Zeit haben aber Lehrer und Schulamtskandidaten aus den beiden neuoldenburgischen Ämtern an den Normalschulkursen Bernard Overbergs in Münster (bis 1826) teilgenommen. Nach erfolgreicher Absolvierung erhielten sie einen Zuschuß zu den Aufenthaltskosten in Münster[8]).

Die von Rein behaupteten unzulänglichen Kenntnisse der Lehrer in der Umgebung Cloppenburgs traten bei der allgemeinen Lehrerprüfung im November 1817 in Vechta zutage. Nur etwa 21 Prozent der Nebenschullehrer des Amtes Cloppenburg erreichten die Noten *gut* und besser (die aus dem Amte Vechta zu 75 Prozent), während 31 Prozent der Noten *nichts* bescheinigten[9]). Bis 1829 wurden die Prüfungen, von denen auch die Gehaltszulagen und Prämien der Lehrer abhingen, im Dreijahresabstand durchgeführt. Der von ihnen ausgehende Druck scheint sich positiv auf die Qualifikation der Lehrer ausgewirkt zu haben. Im Bericht über die Prüfung von 1823 hieß es nämlich: *Als Ergebnis der Prüfung im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Schullehrer und insbesondere die Nebenschullehrer sich von einer Prüfung zur andern ganz auffallend erheben und unter mehreren jüngeren Alters ein förmlicher Wetteifer stattfinde*[10]).

Reins Vorschlag, ihm die Funktion eines Normallehrers zu übertragen und dadurch für die Kreise Cloppenburg und Vechta so etwas wie eine eigene Normal-

---

7) Alwin Hanschmidt, Von der Normalschule in Münster (1784) zur Normalschule in Vechta (1830). Zur Vorgeschichte der Lehrerbildung für das Oldenburger Münsterland, in: Von der Normalschule zur Universität. 150 Jahre Lehrerausbildung in Vechta 1830–1980. Hrsg. von Alwin Hanschmidt und Joachim Kuropka, Bad Heilbrunn 1980, S. 9–54, hier S. 32–36. – Alwin Hanschmidt, Die erste Lehrerprüfung in Vechta im Jahre 1804, in: Heimatblätter der Oldenburgischen Volkszeitung (Vechta) 70, 1991, S. 2–3, 14–15, 26. – Zu Overbergs Schulreform: Alwin Hanschmidt, Bernard Overberg und die Reform des Elementarschulwesens im Fürstbistum Münster, in: Schulreform im Fürstbistum Münster im ausgehenden 18. Jahrhundert. Hrsg. von Meinolf Peters (Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Recke Heft 3), Recke-Ibbenbüren 1992, S. 1–44.

8) Hanschmidt, Normalschule (wie Anm. 7), S. 36.

9) Alwin Hanschmidt, Die Prüfung der Lehrer der Kreise Cloppenburg und Vechta im Jahre 1817. Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrerausbildung, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1980, S. 64–80, hier S. 75 f. – Siehe auch Alwin Hanschmidt, Die Schulverhältnisse in Cloppenburg und im Kirchspiel Krapendorf im Jahre 1804. Eine Denkschrift des Cooperators Gerhard Klüsener, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1992, S. 71–94.

10) Zitiert nach Hanschmidt, Lehrerprüfung 1817 (wie Anm. 9), S. 78.

Landesbibliothek Oldenburg

schule nach dem Muster der Overbergschen in Münster einzurichten, wurde erst im Jahre 1830 in Vechta verwirklicht, nachdem Overbergs Normalschule mit dessen Tod (1826) untergegangen und bereits ein Jahr zuvor durch ein katholisches Lehrerseminar für die preußische Provinz Westfalen in Büren (Kreis Paderborn) abgelöst worden war.

Pestalozzi

Gerhard August Rein muß ein belesener Mann gewesen sein, sonst hätte er nichts von Pestalozzi und Lancaster gewußt, zwei weit ausstrahlenden pädagogischen Sternen seiner Zeit. Wenn er zu Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) zu reisen beabsichtigte, so wollte er sich in den Zug zahlreicher Lehrer aus vielen Ländern Europas einreihen, die den Schweizer Pädagogen in der von 1804 bis 1825 von ihm geführten Erziehungsanstalt in Iferten (Yverdon, Kanton Waadt) aufsuchten, um von ihm und seinen Mitarbeitern – gerade auch für die Lehrerbildung – zu lernen[11]). Wenn Rein sich mit der „sokratischen Lehrart" Pestalozzis näher vertraut machen wollte, so könnte er diese aus dessen unterrichtsmethodischen Schriften „Die Methode" (1800) und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" (1801) gekannt haben.

Wegen der räumlichen Nähe und wegen des von Rein in seiner Eingabe erwähnten Lehrerseminars in Oldenburg könnte er aber auch durch den zeitweilig in Oldenburg tätigen Pestalozzianer Carl Christian Wilhelm von Türk (1774–1846) auf den Schweizer aufmerksam geworden sein. Türk, der sich in mecklenburgischen Diensten seit 1800 mit Schulangelegenheiten befaßt hatte[12]), hatte 1804 Pestalozzi besucht und war von 1805 bis 1808 Justiz- und Konsistorialrat in Oldenburg. Er konnte sich im dortigen Konsistorium, das auch für das Schullehrerseminar zuständig war, aber nicht mit seiner Absicht durchsetzen, die Methode Pestalozzis für die Lehrerausbildung verbindlich zu machen. Lediglich eine mögliche Befassung mit ihr wurde zugestanden[13]). Da auch weitere Verbesserungsvorschläge Türks (gleichwertige Ausbildung und Besoldung der Haupt- und der Nebenschullehrer; Fortbildung durch Lesegesellschaften und Nachkurse am Seminar) abgelehnt wurden, schied er 1808 aus dem oldenburgischen Staatsdienst aus und ging erneut zu Pestalozzi nach Yverdon[14]).

---

11) A. Reble, Pestalozzi, Johann Heinrich, in: Lexikon der Pädagogik, Neue Ausgabe Bd. 3, Freiburg/Breisgau 1972, S. 286–289. – Max Liedtke, Johann Heinrich Pestalozzi in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1968.

12) 1804 veröffentlichte er die Schrift „Über Schul- und Unterrichtsanstalten mit vorzüglicher Rücksicht auf Mecklenburg".

13) Der einschlägige § 17 der Seminarordnung (1807) lautete: *Wenn Seminaristen der 1. Klasse Gelegenheit und Zeit behalten, sich mit der Pestalozzischen Methode bekannt zu machen, so kann dies für sie von Nutzen sein. Die Seminaristen der 2. Klasse können dagegen die erforderliche Zeit gewiß nicht erübrigen* (zit. nach Steinhoff, wie Anm. 6, S. 51).

14) Steinhoff (wie Anm. 6), S. 50 f. – Türk gründete 1811 in Vevey (Kanton Waadt) ein eigenes Erziehungsinstitut und trat 1815 in den preußischen Staatsdienst ein (1815 Schulrat in Frankfurt/Oder, 1817 in Potsdam). Türks „Briefe aus Münchenbuchsee" (zwei Bände, 1806) und „Die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache" (1811) trugen stark zur Verbreitung von Pestalozzis Ideen in Deutschland bei. Dazu W. Böhm, Pestalozzianer, in: Lexikon der Pädagogik (wie Anm. 11), S. 289–290. – Zur Pestalozzi-Rezeption in Preußen: Renate Hinz, Pestalozzi und Preußen. Zur Rezeption der Pestalozzischen Pädagogik in der preußischen Reformzeit (1806/07–1812/13), Frankfurt/Main 1991.

Landesbibliothek Oldenburg

Lancaster

Muß Reins Kenntnis der Pestalozzischen Pädagogik wegen deren damals schon weiter Verbreitung in Deutschland und ihrer Diskussion in Oldenburg also nicht besonders überraschen, so um so mehr seine Nennung Lancasters. Joseph Lancaster (1778–1838) hatte 1798 in einer der ärmsten Vorstädte Londons eine unentgeltliche Elementarschule gegründet, in der die Methode des gegenseitigen Unterrichtens praktiziert wurde[15]). Dabei brachten die geübtesten Schüler den in kleine Lerngruppen aufgeteilten übrigen Schülern die nötigsten Kenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen und Auswendiglernen bei und übten diese mit ihnen. Der Lehrer unterrichtete nur diese aus der Schülerschaft stammenden Gehilfen, überwachte die wechselseitige Unterrichtung im ganzen und sorgte für die Zucht unter den Schülern. Da auf diese Weise sehr große Schülerzahlen von wenigen Lehrern unterrichtet werden konnten, fand die Lancaster-Methode in vielen Ländern Europas enthusiastische Aufnahme, da man glaubte, auf diesem Weg sehr schnell möglichst vielen Kindern Elementarfertigkeiten vermitteln zu können.

Im Jahre 1805, als Lancaster beinahe tausend Kinder nach dieser Methode unterrichtete und eine Normalschule für die Ausbildung von Lehrern in seiner Methode gründete, erschien sein erstes Hauptwerk „Improvements in Education" (1. Auflage London 1803) in völlig überarbeiteter und erweiterter 3. Auflage, im Jahre 1810 sein zweites Hauptwerk „The British System of Education". Will man nicht annehmen, daß Gerhard August Rein Lancasters Werke im Original gelesen hat, so könnte er mit dessen Vorstellungen bekannt geworden sein durch Christoph Bernhard Ludwig Natorps 1808 in Duisburg und Essen/Ruhr erschienene Schrift „Ein Einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule. Ein Beytrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen von Joseph Lancaster"[16]). Eine breitere Rezeption und Diskussion der Lancasterschen Methode setzte in Deutschland nämlich erst nach 1816 ein[17]). Ob Rein im Falle der Genehmigung und finanziellen Unterstützung seiner Studienreise zu Lancaster nach England diesen dort noch angetroffen hätte, ist allerdings zweifelhaft. Denn nach dem Scheitern eines 1813 begonnenen neuen Schulexperiments im Bereich der wissenschaftlichen Unterrichtsfächer verließ Lancaster 1816 England und ging nach Amerika.

---

15) David Salmon, Joseph Lancaster, London 1904. – Artikel „Bell und Lancaster", in: Lexikon der Pädagogik (wie Anm. 14), Bd. 1, 1970, S. 141 f.

16) Natorp (1774–1846), damals als lutherischer Prediger in Essen/Ruhr tätig, wurde 1809 Schulrat bei der kurmärkischen Regierung in Potsdam (Karl-Ernst Jeismann, Christoph Bernhard Ludwig Natorp, in: Westfälische Lebensbilder, Bd. 15, Münster 1990, S. 108–134).

17) Beispielsweise durch J. Hamel, Der gegenseitige Unterricht, Paris und Leipzig 1818; C. W. Harnisch, Ausführliche Darstellung des Bell-Lancasterschen Schulwesens, Breslau 1819. Eine Beschreibung des Unterrichts nach der Bell-Lancasterschen Methode findet sich von einem nicht genannten Verfasser unter dem Titel „Elementar-Lehrmethode" in der Zeitschrift „Westphalen und Rheinland" 3, 1824, S. 304–307, 312 f., 319–321 und 330 f. Man sprach damals bald von der Bell-Lancasterschen Methode, weil Andrew Bell (1753–1832) fast gleichzeitig mit Lancaster das wechselseitige Unterrichten zu propagieren begonnen hatte; seine Hauptwerke dazu: „An experiment in education made in the asylum of Madras" (1797) und „Elements of tuition" (1812).

Landesbibliothek Oldenburg

Auf welchen Wegen auch immer Rein in dem einigermaßen abgelegenen Cloppenburg an seine Kenntnisse gelangt sein mochte – durch seinen Hinweis auf Pestalozzi und Lancaster zeigte er sich auf der Höhe der unterrichtsmethodischen Diskussion seiner Zeit. Die Nichtbewilligung von Reisekosten für eine Inaugenscheinnahme von deren Unterrichtseinrichtungen wird ihn, so wird man vermuten dürfen, geschmerzt haben. Diese Entscheidung hatte die Oldenburger Behörde bereits vor und unabhängig von der Stellungnahme des Generaldechanten Haskamp getroffen. Dessen Gutachten sollte sich auf *die Ausführung und Zweckmäßigkeit der von dem besagten Rein anerbotenen Unterweisung der minder unterrichteten Nebenschullehrer* beziehen.

Das Gutachten des Generaldechanten Haskamp

Haskamp hielt in seinem Gutachten (Anlage 2) Reins Behauptung, daß der Rückstand *der Schulverbesserung und Volksbildung* in den Kreisen Cloppenburg und Vechta auf den *Mangel an Pflanzschulen für künftige Lehrer* zurückzuführen sei, entgegen, daß der größte Teil der Lehrer die seit Jahren in Münster existierende Normalschule besucht habe. Allerdings würden die Kosten für die Schullehrer sinken, wenn Rein diese gemäß seinem Angebot jährlich einen Monat lang unentgeltlich unterrichten wolle. Dazu sei es aber *nicht nothwendig, daß Rector Rein vorher Pestalozzi und Lancaster höre, wenigstens wird die Lehrart und Methode dieser beiden Männer nicht allein dazu beytragen, daß künftige Lehrer weiniger roh und unwissend ins Amt kommen*. Mit dieser Aussage unterstützte Haskamp die ablehnende Haltung der Kommission in dieser Frage. Des weiteren hielt er Rein *nicht im Stande, über die Roheit und Unwissenheit vieler Lehrer zu urteilen, da er keiner Prüfung derselben beygewohnt hat*. Haskamp bestritt Rein jedoch nicht nur fehlende Urteilsgrundlagen, sondern fühlte sich auch *durch verschiedene Ausdrücke in dessen Vorstellung beleidigt*. So halte nach seiner Überzeugung kein Vorurteil katholische Lehrer davon ab, *an dem Gymnasium in Oldenburg Antheil zu nehmen*. Haskamp sprach hier deshalb vom Gymnasium, weil der Unterricht im Oldenburger Lehrerseminar damals in enger Anlehnung an das Gymnasium und unter Mitwirkung von dessen Lehrern erteilt wurde[18]).

Alles in allem war die Stellungnahme des für die Schulaufsicht in den Kreisen Cloppenburg und Vechta zuständigen Generaldechanten zu den Zustandsbeschreibungen, Urteilen und Vorschlägen Reins abweisend. Er mochte dessen Vorstoß und Gesuch als eine Einmischung in seinen eigenen Zuständigkeitsbereich empfunden haben. Wie dem auch sei, Reins Eingabe zeigt diesen jedenfalls als einen um die Verbesserung der Elementarbildung der Landbevölkerung besorgten Schulmann, der zugleich den Wunsch erfüllt sehen wollte, einen Blick in die Werkstatt zweier der international bekanntesten zeitgenössischen Schulreformer zu tun.

---

[18]) Steinhoff (wie Anm. 6), S. 49–53.

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage 1

Wunsch und Bitte des Schulrectors Rein in Cloppenburg, die höchstnöthige Verbesserung des Schulwesens in den Kreisen Cloppenburg und Vechta betreffend.

An die Commission der Römisch-Katholischen Angelegenheiten in Oldenburg.

Am 24. April 1816.

Unterzeichneter wagt es, einen längst genährten und wohl durchdachten Wunsch und Vorschlag zur Verbesserung der Schulen, vorzüglich der Nebenschulen in den Kreisen Cloppenburg und Vechta, der höchstverordneten geistlichen Commission zur Prüfung gehorsamst vorzulegen. Der Verfasser dieser Bogen ist gewiß durch keine niedrige Nebenabsichten geleitet worden, und wenn seine Wünsche gleich pia desideria[19]*) wären, immer ist er ein Mann, der warm für Menschen- und Vaterlandswohl fühlt, und dem es an Bekanntschaft mit den Bedürfnissen und Gebrechen der niedern Volksschulen überhaupt, und namentlich der angeführten nicht fehlt. –*

Die Hauptursache, warum die Kreise Cloppenburg und Vechta in Ansehung der Schulverbesserung und Volksbildung vielen benachbarten Ländern, und selbst ihren Brüdern im Alt-Oldenburgischen noch nachstehen, liegt in dem Mangel an einer Pflanzschule für künftige Lehrer. Da hier das Vorurtheil die angehenden katholischen Schullehrer an der Wohlthat des Protestantischen Schullehrer-Seminariums zu Oldenburg noch immer keinen Antheil nehmen läßt, und der Besuch einer auswärtigen Normalschule, wie z. B. der zu Münster, den meisten Schul-Candidaten zu kostspielig werden würde; so kommen die hiesigen Schullehrer grossen Theils ganz roh und ungebildet ins Amt. Man findet bei den meisten Dorfschulen Lehrer, die größtentheils die rohesten und unwissendsten Menschen sind. Und dann das Gemälde einer solchen Schule — wer kann es ansehen, ohne innigste Wehmuth, mit Unwillen vermischt, zu empfinden? –

Bei so bewandten Umständen ist die bessere geistige und sittliche Ausbildung der niedern Stände in den Schulen nicht möglich. Der Menschenfreund hoffet aber mit Zuversicht, daß es der weisen Thätigkeit der Commission, so wie den vereinigten Bemühungen des Generaldechanten und der Pfarrer je länger je mehr gelingen werde, dieses grosse Hinderniß einer allgemeinen Volksveredlung glücklich aus dem Wege zu räumen. Und in der That, der Schulunterricht hat einen entschiedenen Einfluss auf das ganze folgende Leben des Menschen. Ist er zweckmäßig, so entwickelt er die in ihm liegenden Keime zu schönen Blüthen und Früchten; ist er das aber nicht, so hemmt und erstickt er sie in ihrem ersten Aufstreben. Kein Wunder also, wenn der grosse Haufe der Menschen noch immer im Finstern tappt!!! – Man fordert daher wahrlich nichts Geringes, wenn man dem Schullehrer einen durchaus practischen Unterricht zur Pflicht

[19]) *pia desideria* = fromme Wünsche.

Landesbibliothek Oldenburg

macht, der dem Kinde Gelegenheit verschaffet, seine Anlagen, Fähigkeiten und Geisteskräfte in einem für seine Bestimmung hinreichenden Maasse zu entwikkeln, damit es in allen Verhältnissen seines Lebens als Mensch, als nützlicher Welt- und Staatsbürger und als Christ selbst zu denken und recht zu handeln wisse. Der Schulunterricht muß also practisch seyn, in Absicht der Materie und in Absicht der Form. In Ansehung der Objecte bestimmt die Münstersche Schulordnung vom 2. September 1801, die den Kreisen Cloppenburg und Vechta noch zur Richtschnur dient, daß die Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und in dem Katechismus solle unterrichtet werden, aber gewöhnlich lehrt man dies weder auf die rechte Art noch in einem für die Bedürfnisse und die Bestimmung der Jugend hinreichenden Maasse. Woher käme es denn sonst, daß so viele Menschen aus den niedrigsten Volksklassen kaum ihren Namen schreiben, nicht richtig lesen, viel weniger die leichtesten Aufgaben in Gedanken berechnen können? Woher käme es sonst, daß über die Religion und andere wichtige Angelegenheiten des Menschen unter dem gemeinen Volke noch so viele falsche, irrige und verkehrte Begriffe herrschen? Woher anders als daher, weil man von allen diesen Gegenständen in den Schulen zu wenig, und das Wenige nicht einmal auf die rechte Art lehrt. — Man lehrt die Kinder nicht nach der unschätzbaren Anweisung Jesu, Gott richtig erkennen, und im Geiste und in der Wahrheit verehren; sondern der Religionsunterricht besteht vielmehr blos in dem gedankenlosen Auswendiglernen und Hersagen des Katechismus. Man macht in der Schule den heranwachsenden Menschen nicht mit sich selbst, mit seinen Kräften und Fähigkeiten und mit den Mitteln zu seinem dauerhaften Glücke bekannt. Der Lehrer führt die Jugend nicht in die grosse herrliche Natur, deren Betrachtung uns mit wahrer Weisheit, mit den edelsten Freuden und mit den seligsten Genüssen lohnt. Man macht sie nicht aufmerksam auf die natürliche und bürgerliche Beschaffenheit, und auf die Vorzüge, Einrichtungen und Gesetze ihres Vaterlandes. Entflammte man die Brust unserer heranwachsenden Jugend in den Schulen mit wahrer ächter Vaterlandsliebe, und lehrte man sie so – wie einst die Jugend zu Sparta – den Tod fürs Vaterland als süß, als ehrenvoll betrachten? — Man unterrichtet die deutsche Jugend in unseren deutschen Volksschulen durchaus nicht in der deutschen Sprache, und sie lernet beinahe gar nicht, sich in schriftlichen Aufsätzen auszudrücken. Und wenn man dies alles in den meisten Schulen bisher entweder gar, oder doch nicht in einem für die Jugend zureichenden Maasse lehrt; so geht daraus ja deutlich hervor, daß in Absicht des Materiellen des Unterrichts bei weitem noch nicht genug geleistet werde. Aber wenn der Jugendunterricht schon so mangelhaft in Absicht des Materiellen ist, so ist er dies noch ungleich mehr in Absicht der Form. Von diesem schmählichen Bilde mag ich keinen Zug entwerfen; ich will lieber den stillen Wunsch aussprechen, den ich zur Verbesserung dieser Schulen längst bei mir genährt und geprüft habe.

In der That müßte ich weniger Kinderfreund und Freund des Guten seyn, als es ich mir bewußt bin, wenn ich nicht streben sollte, auch außer dem Verhältnisse, worin ich gegenwärtig bin, auch außer der Verbindung, welche mich an die mir

Landesbibliothek Oldenburg

anvertraute Schule schließt, alle meine Kräfte anzuwenden, um meinen schwächeren Amtsbrüdern, besonders jenen auf den Dörfern, so nützlich zu werden, als es mir nur immer möglich ist. Ich kenne viele derselben, die nicht allein Anlage zum Schullehrer, sondern auch guten Willen haben, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben; nur fehlte es ihnen dazu an Gelegenheit. Allein diesem Mangel könnte leicht dadurch begegnet werden, wenn die Dorfschulmeister oberlich angewiesen würden 1. des Sommers (während welcher Zeit auf den Dörfern keine Schule gehalten wird) eine Zeitlang die Hauptschule irgend eines geschickten Lehrers, die ihnen am nächsten liegt, zu besuchen, um darin practisch als Lehrling zu lernen, und als Gesell zu arbeiten; 2. sich in der Theorie des Schulwesens bei einem Normallehrer zu vervollkommnen. Und zu diesem wichtigen Posten wage ich mich selbst der höchstverordneten geistlichen Commission demüthigst in Vorschlag zu bringen.

Ich erbiete mich – wenn hochdieselbe mich zu diesem Werkzeug würdig erachtet – jährlich während des October-Monats (Ferienzeit) diejenigen Schullehrer, die von dem Generaldechanten dazu würden angewiesen werden, unentgeltlich in besondern Unterricht zu nehmen, um ihnen einige nothdürftige Vorbereitung zu verschaffen, ihre Begriffe zu berichtigen, sie in ein Ganzes zu ordnen, und vor Allen – Methode zu lehren. Wenn ich gleich ohne Erröthen sagen darf, daß ich zu diesem Geschäfte mit den nöthigen pädagogischen Kenntnissen ausgerüstet bin, die das Resultat eines bis zum 18. Jahre meines Alters ununterbrochen fortgesetzten Studiums und meiner seitdem in einer 14jährigen Amtsführung gesammelten Erfahrungen sind: so wünschte ich doch nichts sehnlicher, als vorher einen von den beiden größten Pädagogen unsers Zeitalters, entweder den Deutschen Pestalozzi oder den Englischen Lancaster zu hören, um anschaulich in die Sokratische Lehrart des Erstern, oder in die Practische Methode des Letztern eindringen zu können. So nützlich aber die Realisirung dieses Wunsches und so wünschenswerth es außerdem für meine zerrütteten Gesundheitsumstände auch seyn mögte, wenn ich einen Sommer von meinen Schulgeschäften entfernt würde, zu deren Wahrnehmung ich einen fähigen Substituten bekommen kann; so ohnmächtig fühle ich mich in Hinsicht der damit verbundenen Kosten. Ich wende mich daher zutrauensvoll an die geistliche Commission mit der flehentlichen Bitte:

Hochdieselbe wolle geruhen, vorstehenden Wunsch und Vorschlag Sr Herzoglichen Durchlaucht vorzulegen, und sich bei Höchstdemselben um gnädigste Bewilligung einiger Reisegelder für mich zu verwenden.

Unterz: G. A. Rein Rector.

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage 2

Vechte d[en] 29ten Mai 1816

An die geistliche Commission zu Oldenburg

Des Auftrags der höchstverordneten geistlichen Commission, über die dabey in Abschrift erfolgte Bitte des Schullehrers Rein in Cloppenburg, die höchstnötige Verbesserung des Schulwesens in den Kreisen Vechte und Cloppenburg betreffend, ein geprüftes Gutachten an denselben gelangen zu lassen, sucht Generaldechant in gegenwärtigen Bericht sich zu entledigen:

Die Hauptursache, warum die Kreise Cloppenburg und Vechte in Ansehung der Schulverbesserung und Volksbildung vielen benachbarten Ländern und selbst im Altoldenburgischen noch nachstehend, liegt, wie der Rector Rein glaubt, in dem Mangel an Pflanzschulen für künftige Lehrer; eine Pflanzschule existirte schon seit Jahren in Münster, welche auch der größte Theil unserer Lehrer frequentirt haben; wenn aber Rector Rein sich erbietet, jährlich einen Monat diejenigen Schullehrer, welche vom Generaldechanten dazu angewiesen würden, unentgeltlich in besondern Unterricht zu nehmen, so würden dadurch diese mit weniger Kosten denselben nehmen können; doch um einen nöthigen Unterricht den Lehrern ertheilen zu können, scheint es Unterzeichnetem nicht nothwendig, daß Rector Rein vorher Pestalozzi oder Lancaster höre, wenigstens wird die Lehrart und Methode dieser Männer nicht allein dazu beytragen, daß künftige Lehrer weiniger roh und unwissend ins Amt kommen, wie Rein glaubt, daß solches bisher geschehen sey, und hält Generaldechant den Rector Rein nicht im Stande, über die Roheit und Unwissenheit vieler Lehrer zu urtheilen, da er keiner Prüfung derselben beygewohnt hat; man fühlt sich überhaupt durch verschiedene Ausdrücke in dessen Vorstellung beleidigt, und ist überzeugt, daß kein Vorortheil, es sey welches es wolle, den katholischen Lehrern abhalte, an dem Gymnasium in Oldenburg Antheil zu nehmen.

Vechta pp ut supra[20]).

[20]) *ut supra* = wie oben.

Landesbibliothek Oldenburg

FRIEDRICH-WILHELM SCHAER

Heinrich Georg Ehrentrauts Briefwechsel mit Christian Friedrich Strackerjan und Julius Sudendorf

Zur Entwicklung des ostfriesisch-oldenburgischen Geschichtsbewußtseins um die Mitte des 19. Jahrhunderts

I

Als Angehörige einer Zeit, in welcher es nur wenige bedeutsame Quellen – Chroniken oder Urkunden – gibt, die nicht von Historikern oder Germanisten im 19. oder 20. Jahrhundert textkritisch publiziert wurden, können wir uns kaum vorstellen, vor welcher Situation die Forscher im frühen 19. Jahrhundert standen. Wir können deshalb auch kaum nachempfinden, welche unendliche Mühsal, welch einen verbissenen Fleiß einzelne Gelehrte in der Romantik aufgebracht haben, um die ihnen zugänglichen Manuskripte des lateinischen, niederdeutschen oder friesischen Mittelalters aufzuspüren, zu vergleichen, abzuschreiben und teilweise auch zu veröffentlichen. Bei der Verzeichnung der Handschriftensammlung des Mariengymnasiums in Jever, deren Kern aus der sog. Ehrentrautschen Sammlung besteht, wurde mir bewußt, welche wichtige Rolle dem Jeveraner Juristen Heinrich Georg Ehrentraut als Wegbereiter der friesischen und oldenburgischen Geschichtsforschung zukommt[1]).

Heinrich Georg Ehrentraut wurde am 4. April 1798 als einziger Sohn des Advokaten und Landgerichtsassessors Heinrich Christian Ehrentraut und seiner ersten Ehefrau Friederike Marie Elisabeth, geb. Wolf, in Jever geboren[2]). Als Halbwaise – seine Mutter starb bereits einen Tag nach seiner Geburt – wuchs er in soliden bürgerlichen Verhältnissen auf. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Jever (1810–1816) studierte er in Göttingen und Heidelberg Jura. In Heidelberg, einem Mittelpunkt der deutschen Romantik, beschäftigte sich der geistig aufgeschlossene Jeveraner außerdem noch mit Geschichte und Altertumskunde, Sagenkunde und Symbolik. Voll der in Heidelberg eingesogenen Anregungen begab sich Ehrentraut auf eine fünfmonatige Studienreise nach Italien und Griechenland.

[1]) Mariengymnasium Jever. Handschriftensammlung (16.–20. Jh.). Findbuch, bearb. von Friedrich-Wilhelm Schaer (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg Heft 39), Oldenburg 1993.

[2]) Zu den Lebensdaten: Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), MDL-Kartei Nr. 148; zur Beamtenlaufbahn: ebd., Best. 31-12-21 Nr. 1. – Dieser Aufsatz strebt keinen abgerundeten Lebensabriß von H. G. Ehrentraut an.

Anschrift des Verfassers: Dr. Friedrich-Wilhelm Schaer, Archivdirektor i. R., Twiskenweg 51, 26129 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg